

Soll Cannabis auch dann legal sein, wenn Ihre Kinder kiffen?

Mehrere Städte planen Tests mit Cannabis-Abgabe. Damit eröffnet man Jugendlichen den Zugang zu einer verhängnisvollen Droge.

Die Diskussion um Cannabis kommt so wie die Jahreszeiten. Das Volk sagt Nein, wenn es um die Legalisierung von Cannabis geht, zuletzt 2008, und genauso versuchen diverse Gruppen immer wieder, das Votum zu umgehen.

Pro oder contra ist nicht unbedingt eine Frage der politischen Orientierung, wenn auch Linke eher dafür und Rechte eher dagegen sind. Da bringen es linke Sozialwissenschaftler sogar über die Lippen, dass man mit einer Legalisierung Geld sparen könne, sonst nicht eines ihrer Kernanliegen. Vom Freisinn bis ganz rechts wird die persönliche Freiheit betont, wonach sich jeder ruinieren dürfe, wie er wolle. Und natürlich könnten wir so den Drogenhandel austrocknen und der Staat noch daran verdienen, so wie beim Alkohol oder Tabak. Und zuletzt: Schweizer Bauern wittern ein neues Geschäftsfeld. Wer will da vernünftigerweise noch dagegen sein – ausser vielleicht das Volk.

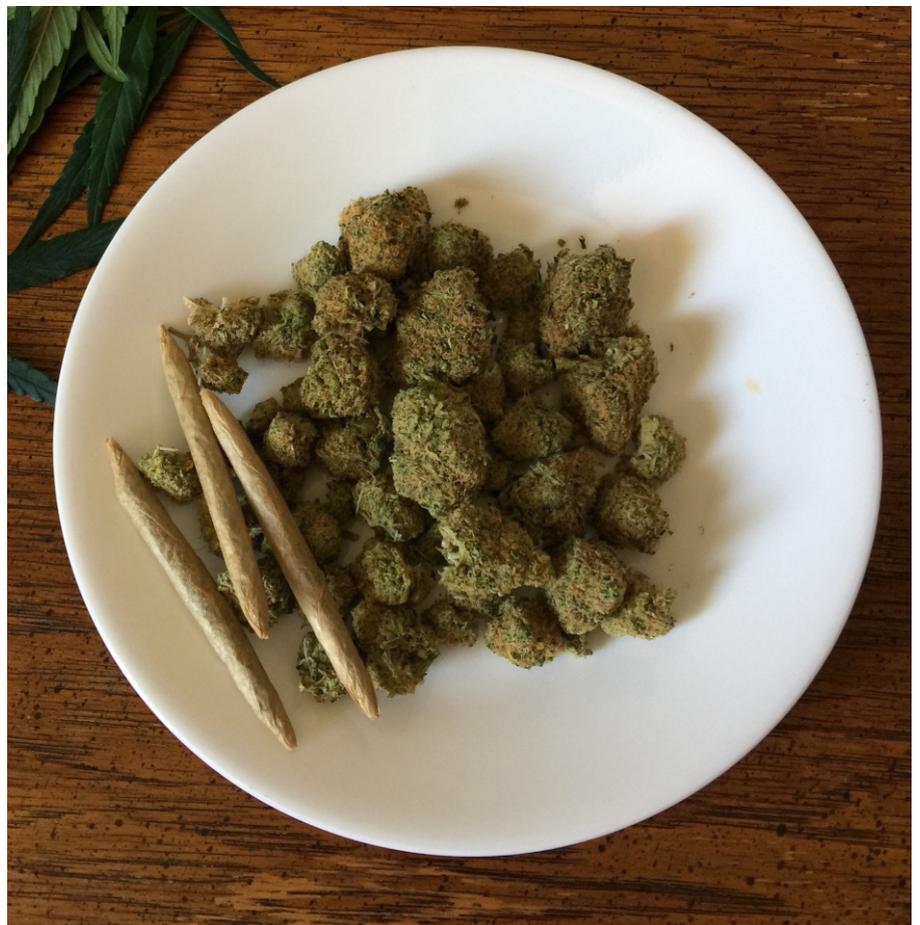
Was steht an? Aus Genf kam die Idee, **Cannabis-Klubs** einzurichten. Der legale Rahmen sollten **Pilotversuche** sein, wie sie das Betäubungsmittelgesetz vorsieht. **Ausnahmsweise kam vom Bundesamt für Gesundheit ein klares Nein, weil unvereinbar mit dem Gesetz.** Aber jetzt versucht sich Bundesrat Alain Berset an der Quadratur des Kreises: keine Legalisierung, trotzdem ein Modell-

versuch – und das Bundesamt wird ihm nolens volens zustimmen. **Aber Modellversuche enden dort, wo sie immer enden, nämlich: Sie bestätigen, was man vorher wollte.**

Bern denkt über die Apothekenabgabe nach, Basel will Cannabis aus medizinischen Gründen abgeben, und Zürich will Cannabis an straffällige, bereits abhängige und psychisch kranke junge Menschen abgeben – auch an Minderjährige! Ziel in Zürich seien

die Schadensminderung und die Prävention.

Die Cannabiskonsumenten sind aber keine Heroinabhängige, die alte Frauen überfallen, um ihren Stoff zu finanzieren. Sie brauchen keine sauberen Spritzen und müssen sich nicht prostituieren. **Prävention heisst, dem Konsum vorbeugen und nicht, ihn zu ermöglichen,** um dann die Konsumenten mit guten Worten wieder davon abzubringen.



Einstiegsdroge: Der Zugang zu Cannabis muss erschwert werden.

Bild: pixabay.com

Cannabis ist die weltweit häufigste illegale Freizeitdroge. Sie ist nicht wahnsinnig gefährlich, aber birgt neben einer Reihe von Risiken beträchtliches Potenzial, bei entsprechender Anfälligkeit psychische Erkrankungen auszulösen oder vorbestehende psychische Erkrankungen zu verschlimmern. Das gilt insbesondere für das jugendliche Gehirn in einer sensiblen Phase seiner Entwicklung mit häufig lebenslangen Folgen und entsprechenden Folgekosten für die Solidargemeinschaft. Die medizinisch begründete Abgabe etwa bei Multipler Sklerose oder chronischen Schmerzen ist ein ganz anderer Fall.

In der Prävention wissen wir recht genau: Was hilft und keine übermässigen Kosten auslöst, ist: nicht krimina-

lisieren, aber den Zugang erschweren, so wie wir das beim legalen Alkoholverkauf seit vielen Jahren fordern. Suchtmittel müssen nicht an jeder Ecke quasi kostenlos verfügbar sein. **Dass Verbote täglich zu Tausenden gebrochen werden, kann kein ernsthaftes Argument dafür sein, all diese Verbote aufzuheben.**

Beim Tabak hat der Wind gedreht, und genau dieses Prinzip der Zugangserschwerung wurde umgesetzt. **Die Zugangserleichterung hingegen, die jetzt mit Cannabis geplant ist, eröffnet zuvorderst unzähligen Jugendlichen den Neueinstieg in eine verhängnisvolle Droge.**

Ein Kollege hat einmallässlich eines Vortrags gefragt, wer für die

Legalisierung von Cannabis sei. Mehr als die Hälfte der Anwesenden haben den Arm gehoben. Nächste Frage: Wer befürwortet Cannabiskonsum für seine eigenen Kinder? Da waren es nur noch ganz wenige. **Vergessen Sie nicht: Es geht auch immer um Ihre Kinder!**

Wulf Rössler, emeritierter Professor für Psychiatrie an der Universität Zürich, NZZ am Sonntag vom 8.5.2016

Anmerkung von Eltern gegen Drogen

Die Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen ist dankbar, dass Prof. Wulf Rössler seine grosse Erfahrung im Suchtbereich und betreffend Auswirkung von Cannabis auf die Psyche mit klaren Worten kundtut.

Editorial



Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen

Seit mehr als 20 Jahren setze ich mich mit unserer Drogenpolitik, mit den Auswirkungen verschiedenster Drogen (speziell von Cannabis) auf junge Menschen und mit nationalen und internationalen Studien im Drogenbereich auseinander. Leider muss ich feststellen, dass insbesondere sogenannte «Drogenfachleute», aber auch meist altgediente Politikerinnen und Politiker immer noch dieselben Argumente wie in den 1990er-Jahren vorbringen: Drogenkonsum sei ein Menschenrecht, die Repression und der «Krieg gegen Drogen» sei gescheitert. Als Beispiele nennen sie den

Platzspitz oder den Kocherpark. Dies ist zynisch, entstanden doch die offenen Drogenszenen gerade weil die Polizei nicht eingreifen durfte. Auch Cannabis-Shops schossen wie Pilze aus dem Boden und jahrelang konnten an der Cannatrade (Hanf-Messe) in Bern und Basel Drogendealer unbehelligt ihre grossen Geschäfte abwickeln.

Viele junge Menschen haben wir in den 1990er-Jahren verloren, sei es, dass sie gestorben sind oder seit 20 Jahren als unheilbar «an der staatlichen Nadel hängen». Über die Folgekosten unseres «Erfolgsmodells» wird lieber geschwiegen. Nur schon der Kanton Zürich gibt für den Suchterhalt seiner Drogenabhängigen 12,5 Millionen Franken pro Jahr aus. Eine solche Suchthilfe – statt Suchtausstiegshilfe – kann sich nur die reiche Schweiz leisten. Wir fragen uns: Wie lange noch?

Diese Tatsachen wurden auch an der diesjährigen UNO-Konferenz in New York von der Schweizer Delegation ausgeblendet. Sie wollte sich als Pionier profilieren, stand dann aber im «Offside». Neben Beiträgen zu fragwürdigen Entwicklungen in der Schweiz – wie die Auswahl der sogenannten Experten zur Beratung des Bundesrats bei Drogenfragen oder die suchtgefährdeten jungen Asylbewerber – freut sich die Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen

über die mutigen Psychiater/-innen und Mediziner/-innen, die sich öffentlich gegen die Legalisierung von Drogen einsetzen.

Auch die eindrückliche Rede des Singapur Innen- und Justizministers wollen wir unseren Leserinnen und Lesern nicht vorenthalten. Diese zeigt, dass auch bei der Staatengemeinschaft die Ideologie der 1968er-Generation durch Vernunft und Menschenwürde abgelöst worden ist. **Es ist zu hoffen, dass auch in der Schweiz der Widerstand gegen die «Cannabis-Menschenversuche» und gegen den skrupellosen, zu wenig konsequent verfolgten Drogenhandel wächst.**

Aus dem Inhalt

- 1 Soll Cannabis auch dann legal sein, wenn Ihre Kinder kiffen?
- 2 Editorial
- 3 Hasch vom Staat killt Kifferspass?
- 3 Drogen-Kritik unerwünscht: Fast alle Berater/-innen des Bundes für Legalisierung
- 4 Drogen-Erfolgsmodell von Singapur!?
- 6 18-jähriger Kiffer und Drogendealer getötet
- 7 Kiffen statt «Ufzgi»
- 8 Literaturempfehlung: «Schöne Neue Welt» von Aldous Huxley

Eltern gegen Drogen

Hasch vom Staat killt Kifferspass?

Es ist kaum zu glauben, was in letzter Zeit durch alle Medien geistert: Cannabis solle verkauft oder versuchsweise an «schwer Süchtige» abgegeben werden! Warum diese Teillegalisierung? Die Argumente lauten, dass Cannabis für Jugendliche darum interessant sei, weil es eine verbotene Substanz sei. Damit erhofft man sich nun, die Einstiegsdroge Cannabis unattraktiv zu machen.

Diese Argumentation hält der aktuellen Realität überhaupt nicht stand, denn Cannabis war noch nie so akzeptiert und problemlos erhältlich wie heute. Dass man dadurch etwas

besonders Spannendes und Aufregendes macht, entspricht vielleicht den 1960er-Jahren, aber nicht der Gegenwart. **Jedem, der Cannabis konsumiert, ist es lieb, wenn er die Substanz noch problemlos besorgen kann; vom Konsum abhalten wird ihn dies sicher nicht.**

Dass die Illegalität den Stoff teuer macht und zu Geschäftemachereien führt, ist ein anderes Problem. Dazu aber verhalf die ständige Verharmlosung des Stoffes Cannabis. Wenn wir sagen, ein Verbot nütze nichts, entlasten wir uns und verschieben das Problem in den Gesundheitssektor.

Das ist einfach falsch.

Tatsache ist, dass das Bundesamt für Gesundheit nicht einmal eine Aufklärungsbroschüre über das Suchtmittel Cannabis hat. Dies, wo doch nationale Kampagnen – wie gegen das Rauchen – angesagt wären, welche die Bevölkerung über die psychischen und körperlichen Schädigungen, die bei Cannabis viel gravierender sind als bei Nikotin, informieren würden.

Dr. med. Monika Fry, Trimmis

Drogen-Kritik unerwünscht: Fast alle Berater/-innen des Bundes für Legalisierung

Will sich der Bundesrat nur noch von Experten beraten lassen, die für die Legalisierung von Drogen sind?

Als Bürgerin oder Bürger rechnet man damit, dass die Bundesverwaltung weiss, was sie tut. Und wenn ihr einmal die Fachkenntnisse fehlen, kann sie sich oft auf eine ausserparlamentarische Kommission stützen. Die Mitglieder werden vom Bundesrat ernannt. Sie sind Fachleute aus der Praxis, in ihrer Kommission sollen sie verschiedene Fachgebiete und Haltungen ausgewogen vertreten.

Ob dieser Grundsatz in der **Eidgenössischen Kommission für Suchtfragen** noch gilt, bezweifelt Andrea Geissbühler. Die Berner SVP-Nationalrätin zählt zu den Verfechterinnen einer abstinenz-orientierten Drogenpolitik. Seit Jahren präsidiert sie den Dachverband Drogenabstinenz Schweiz.

Sie ist der Meinung, dass die Verfügbarkeit von Drogen erschwert und Drogendealer/-innen strenger bestraft werden müssen. Diese Haltung aber

werde in der Eidgenössischen Kommission nicht mehr repräsentiert, sagt Geissbühler. **«Die Drogen-Legalisiererinnen und -Legalisierer sind jetzt krass in der Mehrzahl.»** Besonders augenfällig kommt dies bei der Frage, ob Cannabis kontrolliert abgegeben werden solle, zum Tragen. Die Nationalrätin verweist darauf, dass sich das Stimmvolk bislang stets gegen eine Drogenfreigabe ausgesprochen habe.

Kommission «verpolitisiert»

Tatsächlich wird die Kommission von Befürworter/-innen der kontrollierten Cannabisabgabe dominiert. An der Spitze stehen der Zürcher Psychiater Toni Berthel und Eveline Bohnenblust, die Leiterin der Abteilung Sucht beim Stadtbasler Gesundheitsdepartement. **Auch unter den 13 weiteren Mitgliedern dürften die Befürworter einer drogenverharmlosenden Politik in der klaren Mehrzahl sein,** nachdem die Kommission für Drogenfragen kürzlich in der Kommission für Suchtfragen aufgegangen ist. Das zeigt et-

wa ein Blick in deren Interessenbindungen.

So meint Toni Berthel: «Mit Verboten kann man die Herausforderungen der Drogenpolitik kaum mehr bewältigen. Jede Droge ist zugleich gefährlich und ungefährlich. Es kommt auf die Umstände an, unter denen sie genommen wird.» Und diese Umstände könne man «positiv beeinflussen».

Einer, der dieser Ansicht kritisch gegenübersteht, ist der **bekannte Strafrechtsprofessor Martin Killias.** Während über zehn Jahren sass er in der Kommission für Drogenfragen. Nun ist er nicht mehr dabei. «Aus freien Stücken», wie er betont. Doch der Kurs der Kommission hatte ihm zunehmend Schwierigkeiten bereitet. Denn Killias, der auch für die Aargauer SP politisiert, befasste sich mit den Auswirkungen von Drogen. **Als er die steigende Jugendgewalt teilweise auf den hohen Cannabiskonsum bei jungen Schweizern zurückführte, stiess er bei Kollegen auf Kopfschütteln.** Gleichzeitig sei die Kommission «verpolitisiert» worden,

sagt Kilius. Aus seiner Sicht ist es heikel, wenn sich ein Fachgremium mit politischen Forderungen exponiert.

Toxikologe nicht mehr erwünscht

Unfreiwillig hat ein forensischer Toxikologe die Eidgenössische Kommission verlassen. Auch er stellte sich gegen die Legalisierung von Drogen und wurde Ende 2015 nicht mehr in das Gremium berufen. Er will sich nicht namentlich zitieren lassen. Seit Jahrzehnten erforscht er die Substanzen von Drogen. «Ich kenne ihre Zusammensetzung und weiss, was diese bei Menschen bewirken.» Darum könne er nur bedauern, dass die toxikologische Warte in der Kommission offenbar nicht mehr gefragt sei. Schliesslich solle die Verwaltung dank ihr an Expertisen kommen, die sonst durch kostspielige Studien eingekauft werden müssten.

Die Mitglieder der Kommission für Suchtfragen werden vom Bundesamt für Gesundheit nominiert. Dessen Sprecher Daniel Dauwalder sagt, das neue Gremium solle die Landesregierung nicht mehr nur in Drogenfragen beraten. Es befasse sich unter anderem auch mit der Sicherheit im öffentlichen Raum. Deshalb habe man nicht alle Mitglieder der bisherigen Kommission berücksichtigen können. Dauwalder: «Die Mitglieder wurden wegen ihrer fachlichen Expertise und nicht wegen ihrer drogenpolitischen Grundhaltung ausgewählt.»

Mit dieser Erklärung gibt sich Nationalrätin Andrea Geissbühler nicht zufrieden. Für sie ist das lediglich ein vorgeschobener Grund, um kritische Mitglieder elegant loszuwerden. Will sich der Bund nur noch von Drogen-Legalisierern und -Legalisiererinnen beraten lassen?

Leicht gekürzter Bericht vom 7.3.2016 von Sven Altermatt, Basler Zeitung

Anmerkung von Eltern gegen Drogen

Aus den erwähnten Gründen scheint es wichtig, dass in Zukunft Empfehlungen der Eidg. Kommission für Suchtfragen hinterfragt werden, da sie eindeutig ideologisch gefärbt und nicht ausgewogen sind.

Drogen-Erfolgsmodell von Singapur!?

«Singapur freut sich, Teilnehmer an dieser Sondertagung der Generalversammlung der Vereinten Nationen (UNGASS) zum Welt drogenproblem 2016 zu sein.

Um das globale Drogenproblem zu diskutieren, müssen wir zuerst grundlegende Fragen stellen: Welche Gesellschaft wollen wir? Was ist wichtig für unser Volk? Hier sind wir uns wohl einig: Frieden, Wohlstand, Fortschritt, Chancengleichheit und eine gute Lebensqualität. Diese Ziele können nicht ohne Schutz und Sicherheit, den wichtigsten Grundbausteinen für jede Gesellschaft, erreicht werden. Deshalb müssen wir uns fragen, welches die Auswirkungen von Drogen auf die Gesellschaft sind. Wie gehen wir mit Drogenmissbrauch in unseren Gemeinden um? Und was ist der beste Ansatz, diese negativen Folgen zu verhindern?

Negative Folgen der Akzeptanz von Drogen

Im Laufe der nächsten drei Jahre bis UNGASS 2019 werden wir einen Konsens in diesen Fragen entwickeln müssen. Wir sind jetzt aufgrund von mehreren Faktoren an einen Scheideweg gelangt. Zum einen haben einige Länder erfolglos versucht, die Geissel der Drogen zu bekämpfen. Zehntausende ihrer Bürger wurden getötet. Ihre Gesellschaften wurden ernsthaft beeinträchtigt. Teile ihrer Länder werden von Drogenbaronen kontrolliert.

Einige andere Länder sind nicht so grundlegend beeinträchtigt. Ihre Drogensituation ist im Grossen und Ganzen unter Kontrolle und das Problem ist auf bestimmte Teile der Bevölkerung beschränkt. In diesen Ländern ist die Akzeptanz von Drogen gross. Themen wie Schadensminderung oder Legalisierung werden anvisiert. **Andere – wie Singapur – konzentrieren sich darauf, den Drogenhandel anzupacken, das Angebot zu reduzieren, den Drogenmissbrauch zu bekämpfen, die Nachfrage zu reduzieren.** Wählen wir den Weg der Schadensminderung, verfolgen wir meiner Meinung nach eine Illusion. Denn Drogen schaden dem Menschen, der sie missbraucht, seiner Familie und der ganzen Gesellschaft.

Irreversible Schädigungen des Gehirns wissenschaftlich erwiesen

Wir liessen Experten aus unserem Institute of Mental Health eine Literaturübersicht über Cannabis erstellen. Artikel aus namhaften medizinischen Zeitschriften wurden zusammengetragen. Der Beweis war klar: Cannabis ist schädlich und kann eine irreversible Schädigung des Gehirns und der kognitiven Fähigkeiten verursachen. **Cannabis macht süchtig.** Rund einer von zehn regelmässigen Nutzern entwickelt eine Abhängigkeit. Bei den täglichen Nutzern wird sogar die Hälfte süchtig.



Die Drogenpolitik in Singapur muss als Erfolgsmodell bezeichnet werden.

Bild: pixabay.com

Gestern hörte ich viel über eine wissenschaftsbasierte Herangehensweise an Drogen. Was ich gesagt habe, ist wissenschaftsbasiert. Drogen sind schädlich! Sie würden wohl nicht wesentlich und freudig Ihren Teenager-Kindern Drogen geben, oder? Würden Sie es akzeptieren, wenn Ihre Kinder Drogen missbrauchten? Würden Sie ihnen freiwillig Drogen verabreichen? Wohl kaum, wenn wir uns über die schädlichen Auswirkungen von Drogen im Klaren sind.

Singapurs Ansatz zur Bekämpfung des Drogenproblems

Wir befinden uns in einer schwierigen Umgebung, in der Nähe von mehreren grossen Drogenproduktionszentren. Wir glauben aber, dass Drogen unsere Gesellschaft zerstören. 200 Millionen Menschen reisen jedes Jahr über unsere Grenzen. Aufgrund der Kaufkraft der Singapurer Bevölkerung könnte unser Land mit Drogen überspült werden. Daher haben wir **ein umfassendes, ausgewogenes, nachhaltiges und hartes Vorgehen** gewählt, um sowohl dem Drogenangebot wie auch der Nachfrage zu begegnen.

Die Ergebnisse sprechen für sich: Wir sind relativ drogenfrei und die Drogensituation ist unter Kontrolle. Es gibt keine Drogenoasen, keine No-go-Zonen, keine Drogenproduktionszentren und keine Spritzen-Austauschprogramme. Unsere Haltung gegenüber Drogen hat uns erlaubt, für unser Volk ein sicheres und geschütztes Singapur zu gestalten.

Die Ideologie vom Recht auf den Zugang zu Betäubungsmitteln

Gestern hörte ich hier und auch an den Runden Tischen in vielen Reden Phrasen darüber, dass die Menschen ein Recht auf den Zugang zu Betäubungsmitteln haben sollten. Das Argument wurde als Dichotomie (Schwarz-Weiss-Malerei) vorgestellt: Menschenrechte und -würde auf der einen Seite, Unterdrückung auf der anderen. Vielleicht basieren diese Phrasen auf den Erfahrungen in einigen Ländern. Für uns klingt es wie eine Ideologie, die nicht auf Tatsachen beruht.

Eine Reduzierung der Nachfrage muss nicht bedeuten, kein Mitleid mit Drogenabhängigen zu haben oder keine Rücksicht auf sie zu nehmen. Es



Seit den 1990er-Jahren konnten wir die Zahl der Drogenabhängigen halbieren und die Rückfallquote auf 30 Prozent reduzieren.
Bild: pixabay.com

muss nicht bedeuten, dass wir die Drogenabhängigen einsperren, die Schlüssel wegwerfen und sie zu einem Leben als Kriminelle verurteilen. Es ist möglich, gegenüber den Händlern, aber auch betreffend die Prävention und gegenüber Drogenabhängigen hart zu sein. Gleichzeitig wollen wir aber auch Abhängigen psychologisch, medizinisch und wirtschaftlich helfen, ohne sie mit Drogen «füttern» zu müssen. Es ist möglich, vielen von ihnen zu helfen, ihre Gewohnheiten abzuwerfen und sich in die Gesellschaft zu reintegrieren.

Hilfe zur Drogenfreiheit

Manche Drogenabhängige machen einen kalten Entzug, dabei kann eine Haft notwendig werden. Wir arbeiten mit ihnen und machen individuelle Abklärungen. Wir glauben an das menschliche Potenzial und daran, dass jedes Individuum drogenfrei sein und die Drogensucht loswerden kann. Das ist von uns aus gesehen die bessere Option, als den Abhängigen Drogen zu geben.

Unser Ansatz war für uns erfolgreich: In den 1990er-Jahren haben wir mehr

als 6000 Verhaftungen wegen Drogendelikten vorgenommen, nun sind es rund 3000. Dies vor dem Hintergrund unseres wohlhabenden Landes, wo die Menschen Geld für Drogen zur Verfügung hätten und wo in anderen Ländern der Region die Drogenangebote wie Pilze aus dem Boden schiessen. Wir haben heute die Zahl der Drogenabhängigen halbiert. Das bedeutet, dass in den letzten zwei Jahrzehnten 3000 Menschenleben pro Jahr gerettet worden sind. Auch die Rückfallquote wurde von über 60 auf 30 Prozent halbiert.

Kriminalstatistiken zeigen den Zusammenhang zwischen Drogen und Verbrechen

Auch über die Wirkung von Drogen auf die Kriminalität muss Klartext gesprochen werden. Wenn Sie auf die Kriminalstatistiken der meisten Länder – einschliesslich Singapur – schauen, haben viele Verbrechen entweder mit Drogen zu tun oder die Täter haben eine Vorgeschichte im Zusammenhang mit Drogen.

Wie schützen wir die Opfer vor kriminellen Drogenkonsumenten? Manche Babys werden als Drogenabhängige geboren: Wer spricht über ihre Rechte? **In Singapur sollen sich alle Menschen überall sicher bewegen können:** Ein 10-jähriges Kind kann die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, Frauen können zu jeder Tages- oder Nachtzeit zu Fuss unterwegs sein. Dies gehört zu den Rechten, die für uns fundamentalen Wert haben. **Wir haben das erreicht, weil wir erfolgreich gegen Drogen kämpfen.**

Das erfolgreiche Singapur Modell nicht aufgeben

Wir haben einige Statistiken über Singapur ausgehändigt, um zu erklären, dass wir schätzen, was wir erreicht haben, und warum wir dies nicht aufgeben wollen. Wir werden unsere Position ändern, wenn uns bewiesen werden kann, dass Drogen gut sind für die Person, die sie nimmt, dass die Verbrechen Situation sich nicht verschlechtert und dass der Rest der Gesellschaft nicht den Preis dafür bezahlen muss. Ich bin bereit, unsere Erfahrungen mit jeder Stadt zu vergleichen. Sobald Sie uns ein Modell zeigen, das besser funktioniert, das ein besseres Ergebnis für die Bürger

liefert, werden wir eine Änderung prüfen. Wenn dies nicht der Fall ist, dann fordern Sie uns nicht auf, etwas zu ändern.

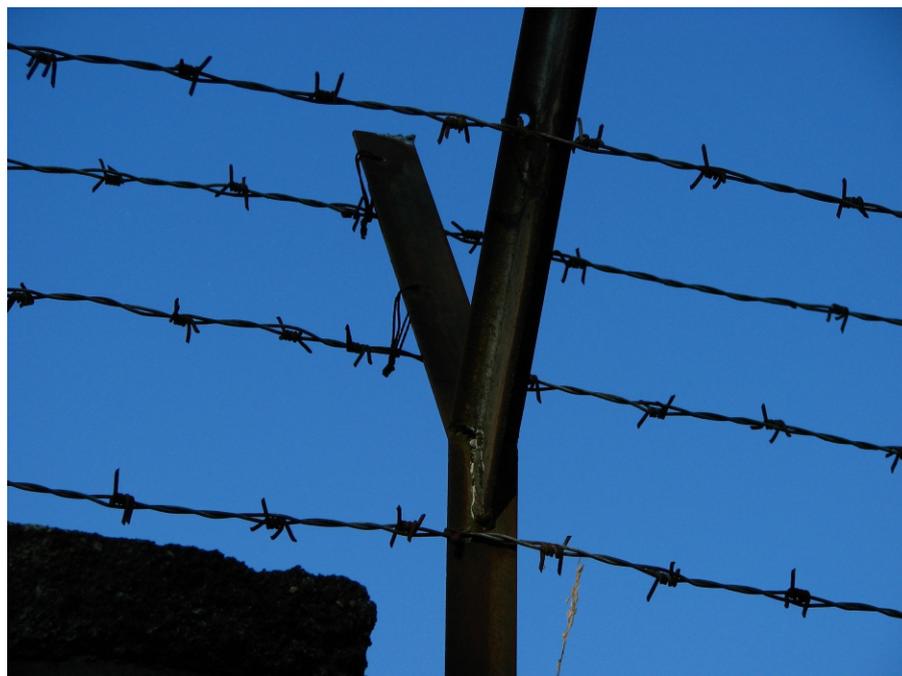
Bis 2019: ein globaler Konsens über Drogen?

Wir müssen bis 2019 zu einem Konsens kommen, wie wir uns als eine globale Gemeinschaft vorwärts bewegen, um Drogen zu bekämpfen. Jedes Land sollte das Recht haben, denjenigen Ansatz zu wählen, der für das Land am besten funktioniert. **Für uns ist die Wahl klar: Wir wollen kein drogentolerierendes, sondern ein drogenfreies Singapur.** Wir wollen Teil eines drogenfreien ASEAN (Verband Südostasiatischer Nationen) sein.

Diese Forderungen stammen aus einem Land, das in mehr als 50 Entwicklungsjahren den ersten Platz betreffend Rechtsstaatlichkeit einnimmt, eine hohe Lebensqualität hat und wo es sich lohnt, geboren zu werden. Ein Land mit grossen sozialen Errungenschaften in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Wohnsituation.»

Rede von K. Shanmugam, Innen- und Justizminister von Singapur, an der diesjährigen UNO-Konferenz in New York

18-jähriger Kiffer und Drogendealer getötet



Shawn erschoss seinen Dealer. Ihm drohen vier Jahre Gefängnis.

Symbolbild: pixabay.com

Die Mutter soll gewusst haben, dass ihr Sohn Ken* (18) kiffte. Auch davon, dass er Cannabis verkauft. Und schliesslich fuhr sie ihn auch noch zur tödlichen Geldübergabe. Sein Kumpel Shawn* (17) hatte versprochen, ihm dort 1900 Franken zu übergeben. Für so viel Geld hatte Shawn bei Ken Cannabis gekauft. Shawn erschoss seinen Dealer.

Jetzt droht auch dessen Mutter eine Strafe, denn sie erzählte, gewusst zu haben, dass ihr Sohn mit Cannabis dealte. Sie könnte darum wegen Gehilfenschaft zum Drogenhandel ins Visier der Justiz geraten. Zeugen wollen schon vor der Tat die Polizei ein paar Mal bei ihr und Ken gesehen haben.

Die Mutter scheint sich aber keiner Fehler bewusst zu sein. «Man sollte fragen, warum Shawn nur zehn Tage vor dem Mord von der Polizei erwischt wurde.» Shawn sei entweder «bekiffte oder im Besitz von Gras auf seinem frisierten Töff gestoppt» worden. «Er wollte an dem Abend nämlich zu Ken kommen. Doch er kam nicht.» Stattdessen musste Shawn zur Blutentnahme ins Spital und sein Töff-Billet abgeben. Kens Mutter fragt sich: «Wurde da alles korrekt ab-

geklärt? Und was ist mit der Tatwaffe?»

Die Staatsanwaltschaft will keine Fragen beantworten. Der Grund: Das Verfahren läuft unter dem Jugendstrafgesetz, ist also nicht öffentlich. Ob auch die Familie des Täters von Drogendeals wusste, ist unklar. Dem Vater von Shawn kamen zum möglichen Motiv zumindest Drogen in den Sinn.

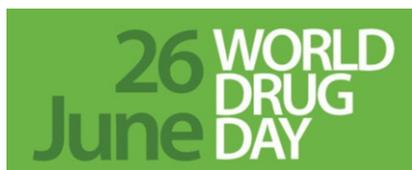
Laut Jugendstrafgesetz drohen dem minderjährigen Täter maximal vier Jahre Knast.

* Namen der Redaktion bekannt

Ralph Donghi, www.blick.ch vom 18.6.2016

Anmerkung von Eltern gegen Drogen

Dies ist ein trauriges Beispiel mehr, das den Zusammenhang zwischen Cannabiskonsum und Gewalt aufweist. Gemäss einer Studie des Lenzburger Kriminologen Prof. Martin Killias hat Kiffen eine enthemmende und gewaltfördernde Wirkung. Kiffen sei für deliktisches und gewalttätiges Verhalten sogar problematischer als Alkoholmissbrauch. (Aargauer Zeitung vom 17.6.2016)



INTERNATIONALER TAG
GEGEN DROGENMISSBRAUCH UND
ILLEGALEN DROGENHANDEL

Zum Thema Cannabis sowie zu aktuellen Aspekten rund um Cannabis Social Clubs und der Cannabisfreigabe organisieren wir für Sie gerne Vorträge oder Podiumsdiskussionen.

Falls Sie Interesse haben, melden Sie sich bitte bei Frau Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin Eltern gegen Drogen: E-Mail s.g.s@bluewin.ch.

Weiterführende Informationen finden Sie ebenfalls auf unserer Website unter www.elterngegendrogen.ch.

Für Fragen und Anmerkungen stehen wir Ihnen gerne jederzeit zur Verfügung. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Herzlichen Dank!

Kiffen statt «Ufzgi»

Die heutigen Kinder und Jugendlichen konsumieren weniger Suchtmittel als noch vor fünf oder zehn Jahren. Trotzdem gehören Zigaretten, Alkohol und Cannabis bei manchen Schülerinnen und Schülern zum Alltag. Die Drogenprävention beginnt bereits im Kleinkindesalter.

Die Familie Tanner (Namen und Ort abgeändert) aus dem Berner Oberland hat innerhalb von fünf Jahren zwei ihrer drei Kinder verloren. 2008 starb Sohn Thomas mit 21 Jahren, fünf Jahre später musste die Familie auch von Christoph, damals 28 Jahre alt, Abschied nehmen. In beiden Fällen waren die Drogen schuld am Tod der jungen Männer. Ihre «Drogenkarriere» nahm auf dem Schulhausareal des Dorfes ihren Lauf, wo sich die Dorfjugend zum Kiffen traf. Fritz und Karin Tanner wandten sich an die Drogenberatungsstelle des Kantons und hofften auf Unterstützung. Doch sie wurden enttäuscht: «Man hat uns gesagt, dass die Jugendlichen von sich aus in die Beratung kommen müssen. Und wir sollten uns keine Sorgen machen, die Jungen hörten dann schon von selber auf», schildert die Mutter.

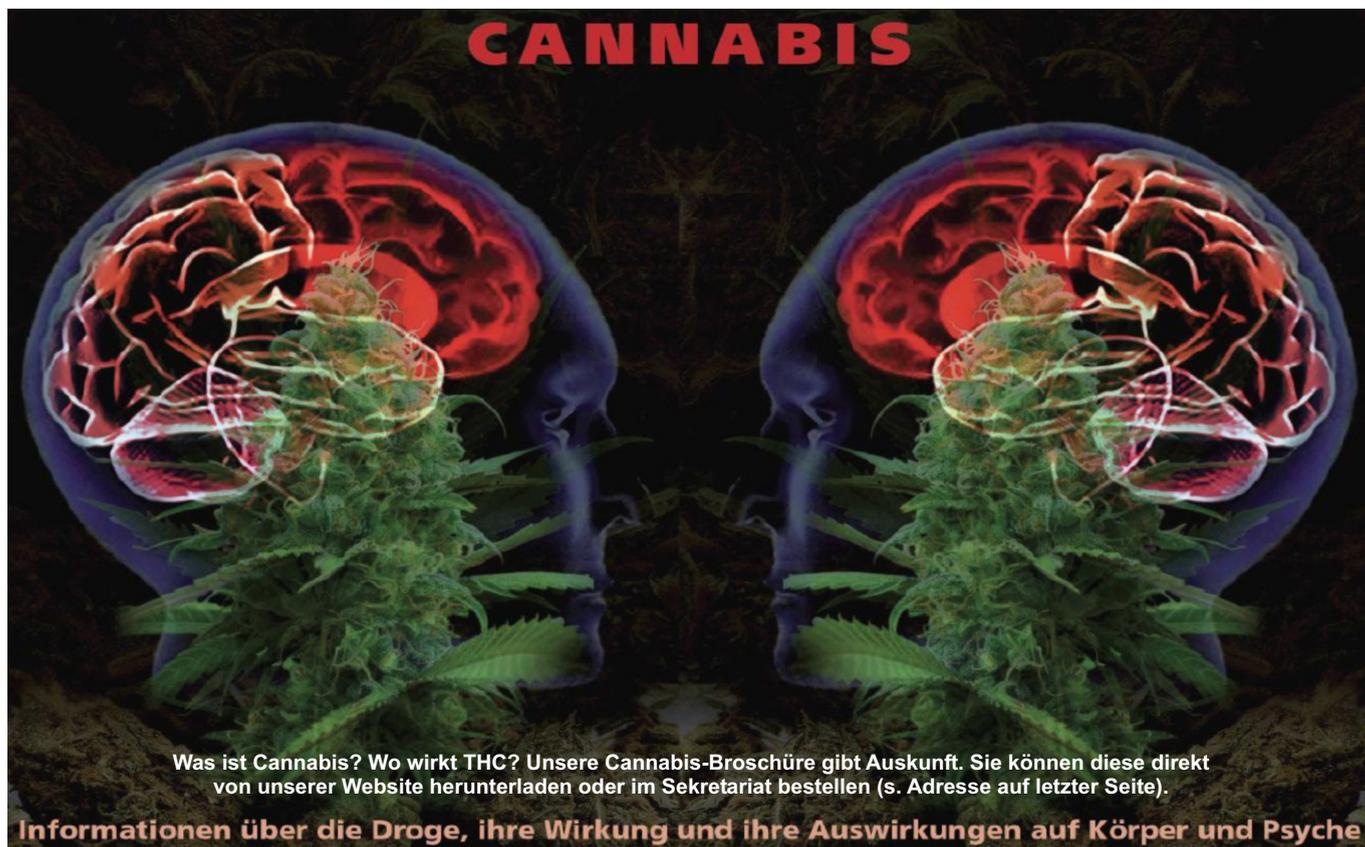
Sie seien durch die Hölle gegangen, sagt Fritz Tanner. Die Familie stand unter einer ZerreiSSprobe. Noch heute bedauern die Eltern, dass sie damals auf die Berater hörten und erst weiter aktiv wurden, als es bereits zu spät war. «Das war der grösste Fehler. Denn es wurde immer schlimmer mit den Drogen. Und irgendwie wollten wir es nicht wahrhaben», so Karin Tanner.

Schule, Behörden und Polizei ignorierten die Hinweise

Schuldgefühle, Schmerz und Trauer plagten die Eltern von Thomas und Christoph heute noch. Aber auch Wut. Denn alle Anträge und Hinweise an die Schule, die Gemeindebehörde wie auch die Polizei wurden offenbar ignoriert und unter den Teppich gewischt. Geändert habe sich inzwischen nicht viel. Noch heute werde auf dem Schulareal des 500-Seelen-Dorfes geraucht und gekifft. Vielleicht etwas weniger als früher. Die Behörden schauen jedoch immer tatenlos zu, sagt Fritz Tanner und zeigt auf die vielen Zigarettenstummel, die in einem Lichtschacht beim Schulhaus liegen. Tobias, der dritte Sohn von Fritz und

Karin Tanner, geht mittlerweile andernorts zur Schule. Dort sei Cannabis nicht erlaubt. Wer beim Kiffen erwischt werde, müsse mit Konsequenzen rechnen. Rauchen und Kiffen ist für den 13-jährigen Tobias tabu. Den Gruppendruck zum Kiffen aus der Jugendzeit seiner Brüder kennt er nicht. Viel lieber verbringt er seine Freizeit mit Fussball. «Wir legen grossen Wert darauf, dass Tobias Sport treibt», betont der Vater. Leider gebe es im Dorf für die Jungen kaum Sportmöglichkeiten, nur in anderen Gemeinden. Fritz Tanner lehnt die Legalisierung von Cannabis ab und macht sich für suchtfreie Zonen auf den Schularealen stark. «Die Repression spielt eine wichtige Rolle im Kampf gegen Drogen, insbesondere auch gegen Cannabis. Unsere beiden Söhne wie auch manch andere Jugendlichen aus unserem Dorf wären wohl nicht in die Drogensucht geraten, hätte es ein klares Vorgehen der Behörden gegen Cannabis gegeben», ist Fritz Tanner überzeugt.

Fabrice Müller, Redaktor Schule und Elternhaus Schweiz (S&E)



Was ist Cannabis? Wo wirkt THC? Unsere Cannabis-Broschüre gibt Auskunft. Sie können diese direkt von unserer Website herunterladen oder im Sekretariat bestellen (s. Adresse auf letzter Seite).

Informationen über die Droge, ihre Wirkung und ihre Auswirkungen auf Körper und Psyche

Literaturempfehlung: «Schöne Neue Welt»

1932 erschien eines der grössten utopischen Bücher des 20. Jahrhunderts: ein heimtückisch verführerischer Aufriss unserer Zukunft, in der das «Glück» mit der Droge Soma gewährleistet ist. Sex und Konsum fegen alle Bedenken hinweg und Reproduktionsfabriken haben das Fortpflanzungsproblem gelöst.

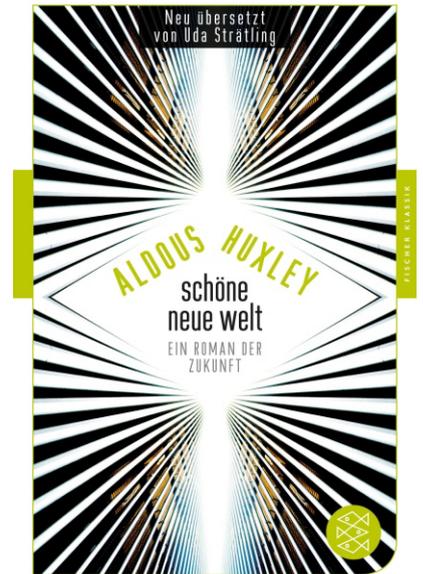
Wir schreiben das Jahr 632 nach Ford. Krieg, Krankheit und Elend sind in dieser Gesellschaft verschwunden. Die breite Masse erfreut sich an Soma, einer staatlich und gesellschaftlich akzeptierten Droge, die das genormte Glück gewährleistet, von keinen tiefen Gefühlen belästigt zu werden.

Keine Frau und kein Mann muss sich mehr Gedanken über Kinder machen. Diese werden am Fließband produziert.

Das schlussendlich Erschreckende an diesem Buch ist das Erscheinungsjahr 1932 und der Umstand – so utopisch das Werk vor 80 Jahren war – dass wir uns bereits zu dieser Gesellschaftsform hin entwickelt haben und weiter in diese Richtung entwickeln.

«Schöne Neue Welt – Ein Roman der Zukunft»
von Aldous Huxley

368 Seiten, Fischer Taschenbuch Verlag, ISBN 978-3-596-90573-7



Mit Auto/Velo unterwegs?

Immer mehr Verkehrsteilnehmende fahren unter Drogeneinfluss! Somit steigt das Risiko für uns alle, unverschuldet in einen Verkehrsunfall verwickelt zu werden.

Informieren Sie sich!

Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen: www.elterngegendrogen.ch

Werden Sie Mitglied!

Als Mitglied erhalten Sie vierteljährlich das Informationsbulletin *Eltern gegen Drogen*, das Sie über aktuelle Themen auf dem Laufenden hält. Mit Ihrem Mitgliederbeitrag unterstützen Sie die Anliegen der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen.

- Einzelmitglied** (Jahresbeitrag Fr. 30.–)
- Ehepaar-Mitglied** (Jahresbeitrag Fr. 50.–)
- Gönner** (Beitrag nach freiem Ermessen)
- Ich will das Informationsbulletin *Eltern gegen Drogen* abonnieren. (Fr. 20.–; erscheint 4x im Jahr)
- Ich möchte die Vereinigung finanziell unterstützen. Bitte senden Sie mir einen Einzahlungsschein. (PC Konto 30-7945-2)

Name, Vorname _____

Adresse _____

PLZ / Ort _____

Datum / Unterschrift _____

Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen, Postfach, 3001 Bern

Impressum

Herausgeberin:

Schweizerische Vereinigung
Eltern gegen Drogen,
Postfach, 3001 Bern
elterngegendrogen@bluewin.ch
www.elterngegendrogen.ch

Spendenkonto:

PC 30-7945-2
Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

Redaktionsteam:

Dr. med. Theodor Albrecht
Dr. rer. nat. Alexandra Nogawa
Sabina Geissbühler-Strupler

Layout: Optimovum GmbH, 3018 Bern

Korrektorat: Entlastungsbüro Toni
Augsburger, 3047 Bremgarten b. Bern

Druck: Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22,
3123 Belp, info@jordibelp.ch